

„Natürlich haben wir wenig Zeit, aber dann müsste es ja Dinge geben, die wichtiger sind. Was ist denn jetzt wichtiger als Diversity, als Strukturmerkmal in der Ausbildung für soziale Berufe?!”

**Brigitte Dinkelaker**, Dipl.-Psychologin, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Genderprofiling“ an der Evangelischen Hochschule Berlin. E-Mail: dinkelaker@eh-berlin.de

**Stephanie Klopsch**, B.A. Soziale Arbeit, ist studentische Mitarbeiterin im Projekt „Genderprofiling“ und Masterstudentin an der EHB. E-Mail: stephanie.klopsch@stu.eh-berlin.de

**Dr. phil. Gabriele Schambach**, Dipl.-Politologin, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Genderprofiling“ an der EHB. E-Mail: schambach@eh-berlin.de

**Professorin Dr. Anne Wihstutz** lehrt Soziologie im Studiengang Kindheitspädagogik und ist die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte der EHB. Sie leitet das Projekt „Genderprofiling“. E-Mail: wihstutz@eh-berlin.de

## Literatur

**Antidiskriminierungsstelle des Bundes:** Diskriminierungsmerkmale. Berlin 2011. In: [http://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ThemenUndForschung/Recht\\_und\\_gesetz/Diskriminierungsmerkmale/diskriminierungsmerkmale\\_node.html;jsessionid=F34E4D8D899D47C68F3D081F5A1ADFAA.2\\_cid322](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ThemenUndForschung/Recht_und_gesetz/Diskriminierungsmerkmale/diskriminierungsmerkmale_node.html;jsessionid=F34E4D8D899D47C68F3D081F5A1ADFAA.2_cid322) (Abruf am 19.2.2015)

**Schambach**, Gabriele: Gender Mainstreaming in Organisationen – Eckpunkte, Nutzen und Erfahrungen. In: Bode, Ingo; Evers, Adalbert; Klein, Ansgar (Hrsg.): Bürgergesellschaft als Projekt. Eine Bestandsaufnahme zu Entwicklung und Förderung zivilgesellschaftlicher Potentiale in Deutschland. Wiesbaden 2009, S. 319-336

**Statistisches Bundesamt:** 5,2 Millionen Beschäftigte im Gesundheitswesen im Jahr 2012. Wiesbaden 2014a. In: [https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2014/03/PD14\\_075\\_23621.html](https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2014/03/PD14_075_23621.html) (Abruf am 19.2.2015)

**Statistisches Bundesamt:** Bildung und Kultur. Personal an Hochschulen 2013. Wiesbaden 2014b, S. 103 ff. In: [https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/PersonalHochschulen2110440137004.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/PersonalHochschulen2110440137004.pdf?__blob=publicationFile) (Abruf am 19.2.2015)

# INTERSEKTIONALITÄT ALS PERSPEKTIVE FÜR DIE SOZIALE ARBEIT

Nadja Jacubowski-Torres; Lena Ahrens

**Zusammenfassung |** In diesem Artikel wird der Frage nachgegangen, welche Relevanz das Konzept der Intersektionalität für die Soziale Arbeit hat. Zunächst wird ein kurzer Einblick in die Entstehungsgeschichte des Begriffs sowie in den theoretischen Diskurs gegeben. Anschließend werden relevante Aspekte dargestellt, die für den Bereich der Sozialen Arbeit impulsgebend sein können. Die praktische Anwendung des Konzeptes wird am Beispiel des LesMigraS-Projektes zum Thema Mehrfachdiskriminierung erläutert.

**Abstract |** In this article, the authors discuss the relevance of the concept of intersectionality for social work. Initially, they provide a short overview of the history of the term as well as the theoretical discourse around it. They then go on to present some crucial aspects that might inspire social work. Practical applications of the concept are exemplified by presenting how an intersectional approach was applied to researching multiple discriminations in the context of the LesMigraS project.

**Schlüsselwörter** ► Soziale Arbeit  
► Diskriminierung ► Rassismus  
► Intersektionalität ► Homosexualität

**1 Intersektionalität | 1.1 Historische Perspektiven |** Die Ursprünge des Intersektionalitätskonzeptes liegen vor allem in der Auseinandersetzung Schwarzer<sup>1</sup> Frauen mit dem etablierten Feminismus (vorwiegend weißer<sup>2</sup> Frauen) in den USA, der unter anderem als reduktionistisch und unreflektiert ethnozentristisch kritisiert wurde. Eine Gruppe Schwarzer lesbischer und sozialistischer Feministinnen veröffentlichte 1978 das Combahee River Collective Statement, in dem sie darlegte, dass aufgrund der Subjektposition „Frau“ nicht zwangsläufig von Gruppenhomogenität ausgegangen werden kann. Die Frauen betonten, dass für ihre Erfahrungen als Schwarze Frauen sexistisch

1 Die Großschreibung von Schwarz folgt der politisch begründeten Selbstbezeichnung.

2 Die Kursivschreibung von weiß soll die soziale Konstruktion verdeutlichen.

tische Unterdrückung ebenso von Bedeutung ist wie Diskriminierungsformen aufgrund von Klassenzugehörigkeit oder rassistischer Markierung. Eine Unterscheidung scheint oftmals kaum möglich, weil die Diskriminierung simultan erfahren wird (*Combahee River Collective* 1978).

Der Begriff *Intersectionality* wurde erstmals von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägt. In einem 1989 erschienenen Artikel analysierte sie spezifische Diskriminierungserfahrungen, die Schwarze Frauen insbesondere im US-amerikanischen Rechtssystem machen. In dem von Crenshaw beschriebenen Sinnbild der Straßenkreuzung stehen die Straßen symbolisch für die verschiedenen Machtverhältnisse, in dem von ihr geschilderten Fall handelte es sich um Sexismus und Rassismus. Schwarze Frauen sind ihrer Meinung nach einem erhöhten Unfallrisiko ausgesetzt, da sie aus beiden Richtungen, das heißt von zwei Dimensionen gleichzeitig erfasst werden können. In dem Analysemodell der Juristin symbolisiert die Kreuzung die Überschneidung von zwei Diskriminierungsformen, die strukturell verankert sind, und macht darüber hinaus die erhöhte Vulnerabilität Schwarzer Frauen aufgrund ihrer risikoreichen Platzierung deutlich. Mit dieser Allegorie skizzierte Crenshaw (1989), wie die von der Gesetzgebung abgeschlossenen Kategorien, in diesem Fall *gender* und *race*, zusammenwirken und so zu spezifischen Situationen von Diskriminierung und Ungleichheit führen.

Diesen Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Diskriminierungsstrukturen bezeichnet sie zu einem späteren Zeitpunkt als strukturelle Intersektionalität (Crenshaw 1991, S. 1245 ff.). Sie argumentiert weiter, dass die Benachteiligung Schwarzer Frauen von der (weißen) feministischen Bewegung verstärkt wird, da diese davon ausgeht, dass sie die Belange aller Frauen repräsentiert. Crenshaw argumentiert, dass Problembereiche, die für Schwarze Frauen relevant sind, in vielen Fällen nicht angemessen durch die feministische Theorie beziehungsweise eine antirasistische Politik repräsentiert werden, da diese sich auf einen eingeschränkten Erfahrungshorizont beziehen, der die Verbindung zwischen *race* und *gender* oftmals nicht adäquat reflektiert. Dieses Problem lasse sich jedoch nicht dadurch bewältigen, dass Schwarze Frauen einfach in die Betrachtung einbezogen werden. Vielmehr müsse das gesamte analytische Modell überdacht und neu entworfen werden, um die Erfahrungen von

Frauen oder Schwarzen Menschen korrekt übersetzen zu können. Crenshaw betont ferner, dass die Erreichung feministischer und antirassistischer Ziele von theoretischen Annahmen über Diskriminierung signifikant beeinflusst würden, da diese politische Auseinandersetzungen strukturierten (Crenshaw 1989). Dieses Zusammenwirken struktureller Ungleichheiten und ihrer Schnittstellen sowie deren Relevanz für politische Strategien werden von Crenshaw durch den Terminus der „politischen Intersektionalität“ erfasst (Crenshaw 1991, S. 1251 ff.).

Das Intersektionalitätskonzept hatte wichtige historische Vorfürher. Neben den genannten Aktivistinnen des Combahee River Collective wurden bereits in den 1970er- sowie in den 1980er-Jahren von weiteren Vertreterinnen des Black feminism sowie auch des postcolonial feminism bahnbrechende Texte publiziert, die von wesentlicher Bedeutung für die Entwicklung des Ansatzes waren. Dazu zählen unter anderem die Werke von Gloria Anzaldúa (1987), Gloria Anzaldúa und Cherrie Moraga (1981), Chandra Mohanty (1988), Gayatri Spivak (1988) sowie Gloria Hull et al. (1982).

Ähnliche Ideen gab es bereits vor dem Bekanntwerden des Intersektionalitätskonzeptes auch innerhalb des deutschsprachigen feministischen Diskurses. Beispiele dafür sind Publikationen von migrantisch queeren postkolonialen Kritikerinnen, jüdischen Frauen, Schwarzen deutschen Feministinnen oder Frauen mit Behinderung (Apostolidou 1980, Camlikbeli 1984, Gültekin 1984, Aktaş 1993, Kang 1993, FeMigra 1994, Puschke 2006). Ihre Arbeiten waren konzeptionell und politisch richtungsweisend für die weitere Entwicklung des Intersektionalitätsdiskurses in Deutschland. Erste bedeutende Beiträge wurden hier von Women of Color, Schwarzen Deutschen und Migrantinnen geleistet. An dieser Stelle sind die Arbeiten von Marion Kraft (1990), Fatima El-Tayeb (2001), Cathy Gelbin, Kader Konuk und Peggy Piesche (1999), Grada Kilomba (2003) und Maisha Maureen Eggers u.a. (2005) würdigend zu nennen, in denen die Autorinnen Analysen zu Rassismus und Sexismus erstellten und sich mit der Konstruktion von Weißsein sowie der Bedeutung von Priviliegien auseinandersetzten.

**1-2 Diskussionspunkte innerhalb des Intersektionalitätsdiskurses |** Als Paradigma der Genderwissenschaften bedeutet Intersektionalität sowohl eine Kritik an der eindimensionalen Beschäftigung

mit Gender als Ungleichheitsdimension als auch ein Infragestellen von Gender als abgeschlossene Kategorie (Lutz u.a. 2011).

Der folgende Widerspruch stellt einen bedeutenden Aspekt innerhalb der Diskussion um die Umsetzung des Intersektionalitätskonzeptes dar: Einerseits erscheint es notwendig, Kategorien zu bilden, um multidimensionale Ungleichheit erst sichtbar und benennbar zu machen, andererseits besteht die Gefahr, dass eine derartige Klassifizierung von Menschen in Gruppen die Unterschiede zwischen ihnen zusätzlich manifestiert (*Soiland* 2012). Aufschlussreich ist in diesem Kontext Spivaks Konzept des *strategic essentialism* (1988). Sie betont, dass es durchaus wichtig sei, sich aus strategischen Gründen auf Kategorien zu beziehen, vor allem um politische Interessen zu verfolgen. Diese müssten jedoch nicht auf Dauer Bestand haben oder in jeder Situation wirksam sein. So kann es sein, dass in einigen Fragen „alle Frauen in Deutschland“ ein gemeinsames politisches Interesse haben, in anderen wiederum ist es denkbar, dass sich innerhalb dieser Gruppe unterschiedliche oder sogar entgegengesetzte Interessen finden. Im analytischen Bereich bleibt die Diskussion um Kategorien als solche ein Spannungsfeld, das nur schwer aufzulösen ist. Es ist daher wichtig, immer wieder aufs Neue infrage zu stellen, ob bestehende Kategorien der Komplexität menschlicher Lebensrealitäten entsprechen. Aus der beobachtenden Perspektive kann dies bedeuten, immer die „andere“ Frage zu stellen. In *Mari J. Matsudas* Worten: „When I see something that looks racist, I ask, ‘Where is the patriarchy in this?’ When I see something that looks sexist, I ask, ‘Where is the heterosexism in this?’ When I see something that looks homophobic, I ask, ‘Where is the class interest in this?’“ (*Matsuda* 1991, S. 1189).

Neben der Diskussion um den Gebrauch von Kategorien stellt sich die Frage, ob intersektionale Analysen sich eher auf die Ebene der Identitätsbildung beziehen sollten oder ob es vielmehr um das Aufdecken institutionell verfestigter Ungleichheiten oder die Betrachtung gesellschaftlicher Strukturen und Allokationsmechanismen geht.

**1-3 Intersektionelle analytische Herangehensweisen** | Mit dem Konzept der Intersektionalität wird ein Analyserahmen bereitgestellt, der es ermöglicht, hierarchisch strukturierte Konstruktionen von

Differenz in Verbindung mit Machtstrukturen zu untersuchen. Im Folgenden wird kurz auf einige wesentliche theoretische Annäherungen aufmerksam gemacht, die für die Anwendung in der praktischen Sozialen Arbeit von Relevanz sein können.

### 1-3-1 Kategoriale Zugangsweisen nach

**McCall** | Kategoriale Zugangsweisen, die von der Ungleichheitsforscherin *Leslie McCall* (2005) entwickelt wurden, klassifizieren einschlägige theoretische Ansätze innerhalb des Intersektionalitätsdiskurses. *McCall* unterscheidet die anti-kategoriale, die inter-kategoriale sowie die intra-kategoriale Zugangsweise, macht jedoch deutlich, dass erstens nicht alle Herangehensweisen von dieser Einteilung erfasst werden können und zweitens einige Vertreterinnen und Vertreter sowohl der einen als auch der anderen Zugangsweise zuzuordnen sind (*ebd.*).

Der anti-kategoriale Ansatz geht auf die poststrukturalistische Theorie zurück und betont, dass die Einteilung in Kategorien prinzipiell als problematisch zu betrachten ist, weil Kategorisierungen Abgrenzungen und Ausschlüsse bedeuten, die zwangsläufig auch Ungleichheiten hervorrufen. Die gesellschaftliche Realität ist zu komplex, zu vielfältig und fließend, als dass man sie in Kategorien erfassen könne (*ebd.*).

Bei der inter-kategorialen Herangehensweise werden bereits existierende analytische Kategorien vorübergehend benutzt, um Ungleichheiten zwischen sozialen Gruppen sowie Ungleichheiten innerhalb multipler widersprüchlicher Dimensionen zu dokumentieren (*McCall* 2005). Im deutschsprachigen Raum wurde diese Herangehensweise von *Cornelia Klinger* und *Gudrun-Axeli Knapp* (2005) beeinflusst. Die Annahmen der Theoretikerinnen basieren auf einem Modell, das aus drei symmetrisch angeordneten Hauptachsen der Differenz besteht: Geschlecht, Klasse und Rasse beziehungsweise Ethnizität, die prägend im Hinblick auf die Ungleichheitsverhältnisse in modernen Gesellschaften wirken (*ebd.*). Interessant ist die Beleuchtung des Zusammenhangs zwischen sozialen Praxen und globalen Strukturen. Kritisiert wurde das Achsenmodell unter anderem von *Birgit Rommelspacher* (2009), die darauf hinwies, dass die Achsen nur jeweils eine Zuordnung innerhalb einer Dimension zulassen und polar angeordnet sind. Sie hält auch für unklar, wo „Überschneidungen“ ansetzen und wie Wechselwirkungen zwischen diesen

aussehen können. Als problematisch erachtet *Birgit Rommelspacher* ebenso die Tatsache, dass die Achsen nicht neutral, sondern „Resultat einer spezifischen Position“ sind (*ebd.*).

Der intra-kategoriale Ansatz fokussiert auf soziale Gruppen an bisher unbeachteten Verbindungen. Hiermit werden kontinuierliche und stabile Beziehungen anerkannt, die von sozialen Kategorien zu bestimmten Zeitpunkten und bestimmten Orten repräsentiert werden. Der Ansatz erfasst soziale Gruppen, die nicht der traditionellen Kategorisierung entsprechen und Abgrenzungen überschreiten (McCall 2005).

### **1-3-2 Intersektionale Mehrebenenanalyse |**

Die Tatsache, dass die meisten intersektionalen Studien vorwiegend auf der Mikroebene durchgeführt wurden, inspirierte die Wissenschaftlerinnen *Nina Degele* und *Gabriele Winker* dazu, ein umfassendes Analysemmodell zu entwickeln (Degele; Winker 2007, Klinger; Knapp 2005). Mit Bezug auf die Arbeiten von *Pierre Bourdieu* plädieren *Degele* und *Winker* in ihrem Ansatz der Mehrebenenanalyse für die Untersuchung von Wechselwirkungen zwischen den Herrschaftsverhältnissen Klassismus, Sexismus beziehungsweise Heterosexismus, Rassismus und Bodyismus. Sie schlagen vor, Untersuchungen auf der Makroebene (gesellschaftliche Strukturen einschließlich Institutionen), der Mikroebene (interaktiv hergestellte Prozesse der Identitätsbildung) und auf der Repräsentationsebene (kulturelle Symbole) durchzuführen (Degele; Winker 2007). Vor dem Hintergrund, dass in dem Modell die drei zu untersuchenden Ebenen durch soziale Praxen miteinander verbunden sind, kann analysiert werden, „in welche Strukturen (inklusive Institutionen) und symbolischen Kontexten die sozialen Praxen eingebunden sind, wie sie Identitäten hervorbringen und verändern“ (*ebd.*, S. 3).

In diesem Modell sind die drei zu untersuchenden Ebenen durch soziale Praxen miteinander verbunden. Die intersektionale Mehrebenenanalyse soll sowohl bei der Analyse sozialer Praxen unterschiedliche Differenzkategorien in ihren Wechselwirkungen beleuchten als auch aus der Identitäts-, Struktur- und Symbolperspektive die Bedeutung der Kategorien für soziale Praxen herausstellen. Für die Autorinnen war es wesentlich, zu akzentuieren, dass im Vorfeld der Untersuchung nicht festgelegt wird, dass alle Kategorien gleichbedeutend behandelt werden, sondern dass

sich dies jeweils aus dem Untersuchungsgegenstand ergibt. Ihre Arbeit basiert auf qualitativen Interviews mit sozialen Akteurinnen und Akteuren; demzufolge liegt der Schlüssel ihrer Analyse in Aussagen über die Relevanz bestimmter struktureller und repräsentativer Elemente für das Selbstverständnis von Individuen hinsichtlich deren Lebenssituation.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass *Degele* und *Winker* mit der Mehrebenenanalyse eine Methodologie entwickelt haben, die es ermöglicht, simplifizierte Annahmen hinsichtlich bestimmter sozialer, insbesondere marginalisierter Gruppen zu überwinden. Kritisch wurde dazu festgestellt, dass die Umsetzung der intersektionellen Analyse dennoch primär über die Identitätsebene erfolgt, das heißt, dass Wechselwirkungen zwischen der Strukturebene und der Repräsentationsebene indirekt via Identitätsebene stattfinden, da nur jene Verbindungen und Verknüpfungen thematisiert werden, derer sich die Interviewten bewusst sind (Kerner 2012).

**2 Die Anwendung des Intersektionalitätsansatzes in der Sozialen Arbeit |** In Deutschland gibt es bereits eine Vielzahl an Projekten, die die intersektionale Perspektive praktisch umsetzen. Sie wurde in die Gewaltprävention (Busche; Stuve 2012), in die Mädchenarbeit (Busche u.a. 2010), in die Jungenarbeit (Busche 2014) sowie in die machtkritische Bildungsarbeit aufgenommen (Goel; Stein 2012, de Coster u.a. 2014) und fand in der Antidiskriminierungsarbeit (LesMigrAS 2012) Anwendung. Die Aufgabe der Sozialen Arbeit ist im Hinblick auf das Intersektionalitätskonzept auf vielfältige Weise interessant: Zum einen, da von der Sozialen Arbeit gefordert wird, Themenbereiche im Zusammenhang mit sozialer Ungleichheit, Diskriminierung und Marginalisierung wissenschaftlich zu fundieren, und zum anderen, da sie auch praktische Übersetzungen der wissenschaftlichen Ergebnisse liefern soll.

Mit dem Ansatz der Intersektionalität können dabei nicht nur die verschiedenen Mechanismen, die zu Marginalisierung und Diskriminierung führen, beschrieben und verstehbar gemacht, sondern gleichzeitig wirksame Gegeninstrumente entwickelt werden. Mithilfe der intersektionellen Analyse wird es möglich, individuelle Erfahrungen und Positionierungen unter Einbindung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu beleuchten (Goel; Stein 2012).

Intersektionalität in der Sozialen Arbeit ermöglicht vor allem die Reflexion der eigenen Haltung. Über den kritischen Umgang mit eigenen Vorurteilen, Stereotypen, Privilegien und Diskriminierungserfahrungen hinaus lassen sich die spezifischen Herausforderungen in folgende Fragen fassen (vgl. auch Busche 2014): Wie kann ich mich mit Widersprüchen zwischen struktureller Diskriminierung von Gruppen aufgrund bestimmter Kategorien einerseits und der Komplexität unterschiedlicher Lebenserfahrungen auf der individuellen Ebene andererseits auseinandersetzen? und Wie bin ich selbst positioniert und kann ich die Bedarfe anders positionierter Personen verstehen?

Innerhalb der intersektionalen Sozial- und Bildungsarbeit wurden bereits bestimmte „Mindeststandards“ erarbeitet, die orientierend für die Praxis wirken sollen. Dazu zählt unter anderem die Fokussierung auf soziale Differenzachsen entlang von Gender, sozialer Klasse, Ethnizität, Sexualität, Nationalität und weiterer Kategorien, der Verzicht auf naturalisierende und kulturalisierende Zuschreibungen sowie die Ausrichtung auf den Abbau beziehungsweise die Auflösung von Dominanzstrukturen (Dissens e.V. 2012). Der praktischen Ausrichtung von Projekten entlang der Intersektionalität wird nur mit verhaltenem Enthusiasmus begegnet, da Erfahrungen im Laufe der Umsetzung des Diversity-Ansatzes gezeigt haben, dass im Kampf gegen Benachteiligungen gleichzeitig zugeschriebene Identitäten allzu oft festgeschrieben werden (de Coster u.a. 2014). Als Beispiel wurden von Claudia de Coster und ihren Mitautorinnen die Homogenisierung der Frauen- und Schwulenbewegung genannt. Die Artikulation der Interessen marginalisierter Gruppen wird immer noch als Ausdruck von Partikularinteressen verstanden und Marginalisierte werden nach wie vor in „ihrer Community“ zum Schweigen gebracht (ebd., S. 128).

Ein weiterer relevanter Aspekt im Zusammenhang mit der Sozialen Arbeit ist die Anwendung des Intersektionalitätsansatzes auf der institutionellen Ebene. Erfahrungen des Gender Mainstreaming haben bereits gezeigt, dass eine Erweiterung beziehungsweise Neukonzeption des Ansatzes notwendig ist, um Ziele hinsichtlich der Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen (Stiegler 2005, Scambor; Busche 2009). Die konventionelle Umsetzung von Gender-Mainstreaming-Direktiven basiert in der Regel auf Zweigeschlechtlichkeit und ist heteronormativ ausgerichtet (Stiegler 2005).

Laut Scambor und Busche (2009) ist es mithilfe von Gender Mainstreaming nicht möglich, die multikomplexe Lebenssituation von Menschen zu erfassen, die nicht Teil des Mainstreams sind. Eine Beschäftigung mit Ungleichheit und Marginalisierung erfordert daher eine Herangehensweise, die über Gender als singuläre Kategorie hinausgeht. Katharina Walgenbach (2012) plädiert daher in Abgrenzung zur intersektionalen Perspektive für die Betrachtung sozialer Kategorien, so auch Gender, als interdependente Kategorien. Damit sollten die gegenseitige Abhängigkeit von sozialen Kategorien fokussiert und die komplexen Beziehungen von Dominanzverhältnissen in den Vordergrund gestellt werden. Sie führt aus, dass Geschlecht unterschiedlich gestaltet und davon abhängig ist, mit welchen Herrschaftsverhältnissen die Kategorie in Verbindung steht. Daher können Fragen zum Verständnis von Gender nur unter Berücksichtigung weiterer interdependenten Kategorien beantwortet werden (Walgenbach 2007).

Elli Scambor und Mart Busche (2009) haben das Konzept des Intersektionellen Mainstreaming vorgestellt, mit dem der intersektionale Ansatz in die pädagogische Arbeit implementiert werden kann. Der Ansatz soll hier als Prozess verstanden werden, innerhalb dessen sich eine Institution kritisch mit selbst produzierten Ausschluss- beziehungsweise Marginalisierungspraktiken auseinandersetzt und auf der individuellen sowie strukturellen Ebene auf die Dominanzkultur einwirken und soziale Ungleichheit vermindern kann (Scambor; Busche 2009).

**3 LesMigraS: Identität kennt kein Entweder-oder** | Im Folgenden soll die Umsetzung einer intersektionalen Analyse anhand eines praktischen Beispiels veranschaulicht werden. Der Antidiskriminierungs- und Antigewaltbereich der Berliner Lesbenberatung, LesMigraS, führte von 2009 bis 2012 ein Projekt zu Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen/bisexuellen Frauen und Trans<sup>\*3</sup> durch, in dessen Mittelpunkt eine umfangreiche wissenschaftliche Studie stand. Darin wurden Daten zu Häufigkeit, Art und Ursache von Gewalt erhoben.

**3-1 Hintergrund des Projektes** | LesMigraS arbeitet seit seiner Gründung im Jahre 1999 explizit gegen Mehrfachdiskriminierung. Claudia Apfelbacher, Geschäftsführerin der Lesbenberatung, stellte die wesentliche Erfahrung heraus, dass einerseits Gewalt-

und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen/bisexuellen Frauen und Trans\* kaum in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurden und andererseits ein großer, jedoch ungedeckter Bedarf an empirischen Informationen vorhanden war, der die praktische Arbeit mit Daten untermauern konnte (Apfelbacher 2012). Es gab zum Zeitpunkt der Studienplanung kaum zuverlässige Daten über Ausmaß, Folgen und Ursachen der erlebten Diskriminierung.

Als defizitär wurde gesehen, dass im öffentlichen Diskurs sowie auch im Rahmen von Interventionsstrategien das Verständnis von Vielfalt gleichgeschlechtlicher und Trans\*Lebensweisen fehlt und mehrheitlich eindimensional betrachtet wird. Das öffentliche Interesse fokussierte, so die Projektleiterin Saideh Saadat-Lendle, bei der Präsentation von Täterprofilen auf marginalisierte Gruppen, insbesondere auf Muslime sowie Menschen nicht deutscher Herkunft, was die Herausbildung polarisierender und stereotyper Bilder wie die der aufgeklärten Deutschen versus die der homophoben Migrantinnen und Migranten förderte. LesMigraS hielt es für notwendig, eine Studie zum besagten Themengebiet durchzuführen und parallel eine Kampagne zu initiieren, um unterstützende Öffentlichkeits- und Vernetzungsarbeit umsetzen zu können (Saadat-Lendle 2012).

**3-2 Die Umsetzung |** Der oben beschriebene Widerspruch zwischen der Notwendigkeit von Kategorien und der Gefahr, dadurch Unterschiede zu zementieren, zeigte sich bereits bei der Entwicklung des Fragebogens. Das Studienteam war sich bei der Vorbereitung der quantitativen Datenerhebung bewusst, welche Schwierigkeiten die Entwicklung eines Fragebogens mit sich bringt, der Kategorien beinhaltet muss, aber Zuschreibungen vermeiden soll. Vergleichbar Degeles und Winkers Vorgehensweise wurde daher auf der Identitätsebene auf Selbstzuschreibungen und offene Kategorien gesetzt. So wurde beispielsweise im Frageteil „Selbstverständnis“ nicht nur eine große Auswahl optionaler Antworten gegeben, sondern es bestand die Möglichkeit, sich selbst zu beschreiben oder die Angabe zu machen „Ich lehne für mich persönlich eine Einordnung in Kategorien ab“ (LesMigraS 2012). Eine relevante Anzahl an Teilnehmenden nutzte das Angebot der Selbstbeschreibung und verdeutlichte damit, dass eindeutige Zuschreibungen innerhalb marginalisierter Gruppen als problematisch empfunden werden (ebd.).

Von gleicher Relevanz ist die mehrdimensionale Betrachtung des Subjekts, denn eine lesbische Frau hat auch eine bestimmte Herkunft, Befähigung beziehungsweise Beeinträchtigung oder Genderidentität(en). Erfahrungsgemäß werden aber Rassismus, Ableismus und Klassismus selten mit gleichgeschlechtlichen oder Trans\*Lebensweisen in Verbindung gebracht (Saadat-Lendle 2012). Somit befinden sich Betroffene gleichzeitig an mehreren Schnittstellen von Diskriminierung, Gewalt beziehungsweise Privilegien. LesMigraS hat sich für den theoretischen Ansatz der Intersektionalität entschieden, da dieser geeignet erschien, Lebensrealitäten und gesellschaftliche Strukturen genauer darstellen zu können (Thaler 2009). Darüber hinaus war es auch Ziel der Studie, die Auswirkungen multipler Diskriminierungsformen auf das Individuum zu untersuchen (Castro Varela 2012).

Die intersektionale Perspektive war für die Studie außerdem von wesentlicher Bedeutung, da Mehrfachzugehörigkeit auf der Identitätsebene ein zentraler Bestandteil der durchgeföhrten Antidiskriminierungs- und Antigewaltarbeit ist. Bei der Definition des Konzeptes der Mehrfachidentität wird explizit auf Crenshaw Bezug genommen. Diese politische Herangehensweise zielt darauf ab, sowohl Identitäten als auch Erfahrungen sichtbar zu machen. Dabei sollen sich die jeweiligen Gruppen nicht als homogen begreifen, sondern – in Anlehnung an Spivaks *strategic essentialism* – Koalitionen bilden, um gegen Gewalt und Diskriminierung vorgehen zu können (LesMigraS 2010).

**3.3 Welche Erkenntnisse wurden gewonnen? |** Aufgrund des Umfangs und der komplexen Herangehensweise können hier nur einige wenige Ergebnisse Erwähnung finden. Anhand der Analyse der quantitativen und qualitativen Daten wurde festgestellt, dass es einen sehr großen Bedarf an einer intensiveren Auseinandersetzung im Zusammenhang mit unterschiedlichen Diskriminierungs- und Gewalt erfahrungen gibt. Bezüglich der Relevanz intersektionaler Ansätze ist interessant, dass vor allem Teilnehmende mit Mehrfachzugehörigkeiten über ein hohes Maß an Alltagsdiskriminierung berichten.

Gleichzeitig verringert sich die Verfügbarkeit geschützter Räume mit erhöhter Verletzlichkeit. Für viele LBQT\*<sup>4</sup> of Color eignen sich lesbische/bisexuelle

<sup>4</sup> LBQT\*: lesbisch, bisexuell, queer, trans\*

Kontexte zum Beispiel nicht als Schutzraum, da sie dort ebenfalls diskriminiert und ausgesetzt werden. Mehrfachzugehörige sehen sich außerdem oft nicht in der Lage, Abwehrstrategien zu entwickeln, da Mehrfachdiskriminierungen nicht klar einer Diskriminierungsform zugeordnet werden können und daher schwer zu benennen sind (*LesMigraS* 2012).

Besorgnis erregend ist auch, dass Mehrfachzugehörige aufgrund massiver Diskriminierungserfahrungen nur begrenzte Möglichkeiten sehen, ihr Leben zu gestalten. Einige Betroffene betonten, dass sie aufgrund des Ausmaßes des von ihnen erlebten Rassismus die Auseinandersetzung mit der Genderidentität beziehungsweise sexuellen Identität als sekundär betrachten: „Ich finde, was diese Rassismuserfahrungen ausmacht, ist eine Verlangsamung in meinem Prozess. Was für eine Option habe ich als PoC [Person of Color, Anmerkung der Autorinnen], auf mein Gender zu gucken? Es wurde immer wieder auch überlagert von anderen Geschichten“ (Zitat Alexis in *LesMigraS* 2012, S. 187). Im Diskussionsteil heißt es mit Bezug auf Kilomba (2003), dass diese „Verlangsamung“ aus der Traumaforschung als Phänomen bekannt ist, bei dem Rassismus andere Teilzugehörigkeiten überlagert, „[so] dass sie dem Subjekt nicht mehr zugänglich sind“ (*LesMigraS* 2012, S. 187).

Die Auswertung der Studie hat gezeigt, dass Intersektionalität geeignete Modelle bereithält, um sich mit den Erfahrungen von Mehrfachzugehörigen auseinanderzusetzen. Zusammenfassend kann zum Beispiel für *LesMigraS* festgehalten werden, dass die intersektionale Perspektive es ermöglicht hat, komplexe Realitäten mehrdimensional und kontextualisiert zu untersuchen. Die Analyse des Zusammenwirkens der Diskriminierungsformen Rassismus, (Hetero)Sexismus, Rassismus und Cissexismus „konnte gewissermaßen exemplarisch zeigen, wie Personen, die multiplen Diskriminierungen ausgesetzt sind, Mehrfachzugehörigkeiten erleben und ihre Navigation durch die differenten Formen alltäglicher Diskriminierung arrangieren“ (*LesMigraS* 2012, S. 6).

#### 4 Schlussbemerkungen | Intersektionalität

kann mit ihren Debatten, Instrumenten und Modellen durchaus bereichernd für die Praxis der Sozialen Arbeit sein. Von besonderer Relevanz ist neben der selbstreflexiven Ebene und dem intersektionalen Forschungsansatz auch die Institutionenebene. Um den

Intersektionalitätsansatz konsequent in die Praxis der Sozialen Arbeit implementieren zu können, ist der politische Wille aller Beteiligten einschließlich der Entscheidungsträgerinnen und -träger nötig, um Veränderungsprozesse beginnen oder fortsetzen zu können. Von besonderer Bedeutung ist die kontinuierliche Weiterbildung zu theoretischen Wissensbeständen relevanter Disziplinen wie denen der Gender und Queer Studies, Critical Migration Studies, Postcolonial sowie Disability Studies.

**Dr. Nadja Jacobowski-Torres** ist Südostasienwissenschaftlerin und hat *LesMigraS* bei der Umsetzung der Kampagne zu Gewalt und Mehrfachdiskriminierung unterstützt. Derzeit ist sie als Gender Focal Point für die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit in Jakarta im Einsatz. E-Mail: nadja.jacobowski@giz.de

**Lena Ahrens** ist Sozialwissenschaftlerin, M.A., mit dem Schwerpunkt Gender and Development. Sie ist als Genderberaterin in der Entwicklungszusammenarbeit tätig und setzt sich mit Mehrfachdiskriminierung in unterschiedlichen regionalen Kontexten auseinander. E-Mail: lenaahrens@yahoo.de

#### Literatur

- Aktaş**, Gülsen: Türkische Frauen sind wie ein Schatten. Leben und Arbeiten im Frauenhaus. In: Hügel, Ika; Lange, Chris u.a. (Hrsg.): Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Berlin 1993
- Anzaldúa**, Gloria: Borderlands/La Frontera: The New Mestiza. San Francisco 1987
- Anzaldúa**, Gloria; Moraga, Cherríe (eds.): This Bridge Called my Back: Writings by Radical Women of Color. New York 1981
- Apfelbacher**, Claudia: Begrüßungsrede zur Fachtagung „...nicht so greifbar und doch real“. Fachtagung. Berlin 2012
- Apostolidou**, Natascha: Arbeitsmigrantinnen und deutsche Frauenbewegung. Für die Frauenbewegung auch wieder nur ein „Arbeitsobjekt“. In: Informationsdienst Ausländerarbeit 2/1980
- Busche**, Mart: Intersektionale Burschenarbeit in der Praxis. Vortragmanuskript. Graz 2014
- Busche**, Mart; Maikowski, Laura; Pohlkamp, Ines; Wesselmüller, Ellen (Hrsg.): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis. Bielefeld 2010
- Busche**, Mart; Stuve, Olaf: Intersektionalität und Gewaltprävention. ohne Ort 2012. In: www.portal-intersektionalität.de (Abruf am 12.12.2014)
- Camlikbeli**, Deniz: Deutsche Frauen – Türkische Frauen. In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1/1984

- Castro Varela**, Maria do Mar: Einleitung: Traurige Forschung. In: „...nicht so greifbar und doch real“. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt und (Mehrfach)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans\*. Berlin 2012
- Combahee River Collective**: A Black Feminist Statement. ohne Ort 1978. In: circuitous.org/scraps/combahee.html (Abruf am 26.2.2015)
- Crenshaw**, Kimberly: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: Feminist Theory, and Antiracist Politics, University of Chicago Legal Forum 14/1989, pp. 538-554
- Crenshaw**, Kimberly: Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. In: Stanford Law Review 6/1991, pp. 1241-1299
- de Coster**, Claudia; Wolter, Salih; Yilmaz-Günay, Koray: Intersektionalität in der Bildungsarbeit. In: Hawel, Marcus; Kalring, Stefan (Hrsg.): Gesellschaftskritik und emanzipatorische Lernprozesse im flexibilisierten Kapitalismus. Bildung mit links! Hamburg 2014
- Degele**, Nina; Winker, Gabriele: Intersektionalität als Mehrdimensionenanalyse. Hamburg 2007. In: www.tuhh.de/agentec/winker/pdf/Intersektionalitaet\_Mehrdimensionen.pdf (Abruf am 24.2.2015)
- Dissens e.V.**: Intersektionale Gewaltprävention. Berlin 2012. In: dissens.de/isgpp/ (Abruf am 26.2.2015)
- Eggers**, Maisha-Maureen u.a. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster 2005
- El-Tayeb**, Fatima: Schwarze Deutsche: Der Diskurs um Rasse und nationale Identität 1890-1933. Frankfurt am Main und New York 2001
- FeMigra**: Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation. In: Eichhorn, Cornelia; Grimm, Sabine (Hrsg.): Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik. Berlin 1994
- Goldin**, Cathy S.; Kader, Konuk; Piesche, Peggy (Hrsg.): AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland. Königstein im Taunus 1999
- Goel**, Urmila; Stein, Alice: Mehr als nur ein Machtverhältnis – machtkritische Bildung und Zugänge zu Intersektionalität. ohne Ort 2012. In: www.portal-intersektionalität.de (Abruf am 1.12.2014)
- Gültekin**, Neval: Eine schweigende Mehrheit meldet sich zu Wort. In: Arbeitsgruppe Frauenkongress (Hrsg.): Sind wir uns denn so fremd? Dokumentation des 1. gemeinsamen Kongresses ausländischer und deutscher Frauen. 23.-25. März 1984. Frankfurt am Main 1984
- Hull**, Gloria T.; Bell-Scott, Patricia et al. (eds.): All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave. Black Women's Studies. New York 1982
- Kang**, Chong-Sook: Von Selbstbestimmung keine Rede. Frauen im AusländerInnen- und Asylrecht. Berlin 1993
- Kerner**, Ina: Questions of intersectionality: Reflections on the current debate in German Gender Studies. In: European Journal of Women's Studies 19/2012, p. 203
- Kilomba**, Grada: Die Kolonialisierung des Selbst – die Position des Schwarzen. In: Steyerl, Hito; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hrsg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster 2003
- Klinger**, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli: Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität. In: Transit – Europäische Revue 29/2005
- Kraft**, Marion: Annäherung an weite Horizonte. In: Käppeli, Anne-Marie u.a.: Ombres en Noir et Blanc – Schwarz-Weiß-Schatten – Shadows in Black and White. Pregny-Chambésy 1990
- Lesbenberatung Berlin e.V.**: „Endlich glaubt mal jemand, dass eine Frau so etwas tun kann.“ Handlungsmöglichkeiten bei Gewalt in Beziehungen. Berlin 2011
- LesMigras**: Was ist Mehrfachdiskriminierung. Berlin 2010. In: http://www.lesmigras.de/tl\_files/lesmigras/kampagne/Mehrfachdiskriminierung\_Flyer.pdf (Abruf am 26.2.2015)
- LesMigras**: „...nicht so greifbar und doch real.“ Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt und (Mehrfach)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans\*. Berlin 2012
- Lutz**, Helma; Herrera Vivar, MaríaTeresa; Supik, Linda:

## Über 30 Jahre dokumentierte Fachdiskussion Über 30 Jahre Sozialwissenschaftliche Literaturdokumentation

- Onlinezugang in über 200 Hoch- und Fachhochschulbibliotheken
- Individuelle Beratung und Recherche mit Dokumentenlieferung

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI

[www.dzi.de](http://www.dzi.de)



- Framing Intersectionality: An Introduction. In: Lutz, Helma; Herrera Vivar, MariaTeresa; Supik, Linda: Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies. Farnham and Burlington 2011
- Matsuda**, Mari J.: Beside My Sister, Facing the Enemy: Legal Theory out of Coalition. In: Stanford Law Review 6/1991, pp. 1183-1192
- McCall**, Leslie: The Complexity of Intersectionality. In: Signs. Journal of Women in Culture and Society 3/2005, pp. 1771-1800
- Mohanty**, Chandra Talpade: Aus westlicher Sicht: feministische Theorie und koloniale Diskurse. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 23/1988
- Puschke**, Martina: Gender Aspekte der Disability Studies. In: Hermes, Gisela; Rohrmann, Eckhard (Hrsg.): Nicht über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm 2006
- Rommelspacher**, Birgit: Intersektionalität. Über die Wechselwirkung von Machtverhältnissen. In: Kurz-Scherf, Ingrid; Lepperhoff, Julia; Scheele, Alexandra (Hrsg.): Feminismus; Kritik und Intervention. Münster 2009 (<http://gleft.de/n9>, Abruf am 17.12.2013)
- Saadat-Lendle**, Saideh: Subtil – nicht so greifbar – ständig präsent. In: LesMigras: „...nicht so greifbar und doch real.“ Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt und (Mehrzahl)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans\*. Berlin 2012
- Scambor**, Elli; Busche, Mart: Intersektionales Mainstreaming. ohne Ort 2009. In: [elliscambor.mur.at/publikation/intersektionales-mainstreaming](http://elliscambor.mur.at/publikation/intersektionales-mainstreaming) (Abruf am 26.2.2015)
- Soiland**, Tove: Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. Ohne Ort 2012. In: [portal-intersektionaleitaet.de/theoriebildung/schlüsseltexte/soiland/](http://portal-intersektionaleitaet.de/theoriebildung/schlüsseltexte/soiland/) (Abruf am 15.01.2015)
- Spivak**, Gayatri Chakravorty: „Can the Subaltern Speak?“ In: Nelson, Cary; Grossberg, Lawrence (eds.): Marxism and the Interpretation of Culture. London 1988, pp. 271-313
- Stiegler**, Barbara: Gender in relation: ideas for gender mainstreaming process. Friedrich-Ebert-Stiftung, Department for Asia and the Pacific. Berlin 2005
- Thaler**, Lisa: Rassismus, Sexismus, Transphobie und Homophobie sind Gewalt. In: GLADT (Hrsg.): Mehrfachzugehörigkeit & Mehrfachdiskriminierung. Berlin 2009
- Walgenbach**, Katharina: Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, Katharina; Dietze, Gabriele; Hornscheidt, Antje; Palm, Kerstin: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen 2007
- Walgenbach**, Katharina: Intersektionalität – eine Einführung. ohne Ort 2012. In: <http://www.portal-intersektionaltät.de> (Abruf am 12.12.2014)

# EQUITY LITERACY – EINE ANREGUNG FÜR SOZIALE ARBEIT | Überlegungen auf der Grundlage des Konzeptes „Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung“ in Kitas und Schulen

**Petra Wagner**

**Zusammenfassung** | Der Text skizziert den Anti-Bias-Approach gegen Einseitigkeiten und Diskriminierung, der in Deutschland als Ansatz „Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung“ in den letzten 15 Jahren eine beträchtliche Ausdehnung in Kitas erfahren hat. „Equity“ oder „Gleichwürdigkeit“, verstanden als die Einlösung gleicher Rechte auf Bildung bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Unterschiede, ist dabei eine Aufforderung an die pädagogischen Fachkräfte, sich entsprechende Kompetenzen anzueignen. Im Konzept der „equity literacy“ nach Gorski liegen Chancen auch für Bewusstwerdungsprozesse beim Fachpersonal Sozialer Arbeit.

193

**Abstract** | Since 15 Years anti-bias education has become widespread in Germany as an approach against bias and discrimination in the field of early childhood education. The term of “equity” seems to be most challenging: How can equal rights be implemented to a diverse group of children and their families with individual differences and social inequalities? Staff members need certain skills, awareness and knowledge. Gorski's concept of “equity literacy” may stimulate the professional development among social workers. It offers chances to the learning and self-awareness of early childhood professionals.

**Schlüsselwörter** ► Kindertageseinrichtung  
 ► Konzeption ► Methode  
 ► Antidiskriminierung ► Diversity

**Einleitung** | Vor 15 Jahren begann die Entwicklung des Ansatzes „Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung“ mit den Projekten von „Kinderwelten“, die das Institut für den Situationsansatz ISTA in Kindertageseinrichtungen durchführte. Das Institut vertiefte damit die Arbeit nach dem Situationsansatz,